

Die Jünger sitzen hinter verschlossenen Türen. Wenn's dabei geblieben wäre, hätte sich die Weltgeschichte anders entwickelt – ohne Christentum -, und wir wären nicht hier.

Aber es ist anders gekommen. Allein im Evangelium dieses Sonntags (Joh 20, 19 ff) steckt soviel drin, das uns erklärt, warum es anders gekommen ist. Übrigens: Wir dürfen davon ausgehen, dass in diesen nachösterlichen Erzählungen schon sehr viel „verdichtet“ ist, was bis dahin – fast 100 Jahre später – geschehen ist.

Jesus, der Auferstandene, ist auf einmal bei ihnen. Sie erleben ihn, den Gekreuzigten, als lebendig. Interessant ist, dass sie ihn nicht an der Stimme, nicht am Lachen, nicht an den Haaren oder Augen, sondern an den Wundmalen erkennen. Darüber etwas später mehr. Er grüßt sie mit „Shalom“, und dann kommt schon der Auftrag: Sie sollen nicht herumsitzen und jammern, sondern zu den Menschen gehen: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!“ Und dann folgt die Befähigung, die Firmung – bei Johannes gibt es kein separates Pfingstfest: „Er hauchte sie an und sagte: Empfangt den Heiligen Geist!“ Er wusste: Allein, aus eigener Kraft würden sie nicht imstande sein, die Türen zu öffnen, hinauszugehen, um den Menschen das Evangelium zu verkünden, ihr Leben für andere zu geben, hinzugeben. Dazu brauchen sie den Beistand: den göttlichen Geist.

Dann schließt die Szene mit Thomas an, in der das Erkennen an den Wundmalen besonders hervorgehoben wird. Es reicht ihm nicht, was die Jünger ihm erzählen, er will selbst sehen, anfassen, in die Wunden greifen. Man nimmt das oft als Trost für jene, die sich mit einem „vergeistigten“ Glauben auch nicht so leicht tun, die lieber etwas in den Händen haben, die lieber zupacken. Man darf das schon so deuten, aber für mich steckt auch die Aussage drin: „Geht hinaus zu den Menschen, die an Seele oder Leib verwundet sind. Überfall, wo ihr die Wunden der Welt anfasst, da bin ich. ‚Was ihr dem geringsten meiner Brüder oder Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan!‘“

In dieser Erzählung sind einige Hinweise enthalten, wie die Kirche damals entstanden ist und wie es auch heute mit der Kirche wieder aufwärts gehen könnte.

Ganz am Anfang was die Erfahrung: Jesus, den sie gekreuzigt haben, lebt. Er ist mit uns. Und dahinter vor allem die Erfahrung: Gott ist stärker als jede irdische Macht. Sie lernten langsam dieser Macht zu trauen, die sie in dieser Form und Eindeutigkeit auch noch nicht gekannt hatten. Diese Macht wird siegreich sein, auch wenn man stirbt.

Diese Macht, diese Kraft, ist Gottes Geist. Wenn wir junge Menschen firmen, sagen wir ihnen: Du bist ein wunderbarer Mensch, hast einmalige Begabungen, und es ist gut, wenn du sie entfaltet und einsetzt, aber von bleibendem Wert ist das, was du mit ihnen machst, nur, wenn die unbesiegbare Kraft Gottes drin ist, die andere Menschen aufbaut, tröstet, stärkt oder heilt, und wenn du sie nicht zu deiner eigenen Verherrlichung einsetzt. Das war die erste Erfahrung der Jünger: Wir schaffen es nicht, das Leid, das Böse, das Elend besiegen, aber Gottes Geist wird es schaffen.

Wie geht es, dass Gottes Geist zur Wirkung kommen kann? Durch die Begegnung mit Jesus, dem Auferstandenen, sprich: durch das Gebet. Immer, wenn er zu uns kommt, haucht er uns an und erfüllt uns mit Gottes Geist.

Auffallend ist schon bei den ersten Berichten, dass die Gemeinschaft eine große Rolle spielt. Die neue Kraft, in der die Jünger aufbrechen, entsteht dadurch, dass sie beisammen sind. Aus der Gemeinschaft heraus werden sie apostolisch.

Das ist gewiss ein Thema, mit dem man sich beschäftigen muss, wenn man sich einen Neuaufbruch der Kirche wünscht: Wie können die Christen nach der Taufe verdichtete Geisterfahrungen machen, aus denen heraus sie ihren christlichen Auftrag leben können? Ich vermute, dass jeder Christ, jede Christin über die

große Gruppe hinaus in einer kleinen Gemeinschaft beheimatet sein sollte, wo er/sie den Glauben teilen, austauschen, stärken kann.

Zum Schluss nochmals der Hinweis auf die Wundmale: Die Kirche der Zukunft, die Jünger Jesu werden noch deutlicher spüren müssen, dass sie nicht nur für sich Christen sind, dass sie es nett miteinander haben, schöne Gottesdienste und andere Feste feiern, und ‚die Wunden‘ an die Caritas delegieren, sondern dass sie persönlich gerufen sind, in die Wunden der Welt hineinzugreifen. Daraus leiten Basisgruppen wie z. B. St. Egidio in Rom den Auftrag ab: Jedes unserer Mitglieder hat die Verpflichtung zu einem sozialen Dienst – von der Kinderbetreuung, dem Nachhilfeunterricht, Flüchtlingsbetreuung bis hin zur Friedensarbeit.

Es braucht von allem: Gebet, Gottesdienst, das Brotbrechen in der Kirche und das Brotbrechen draußen: Es darf nicht passieren, dass man das eine gegen das andere ausspielt. Es gehört zusammen, ganz konkret. Das wird in der Kirche der Zukunft so sein. Amen.

*Pfr. Arnold Faurle*